

Zur Behandlung von Gedichten

Autor(en): **A.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach den Ferien: Die Schüler erzählen von ihren Ferienerlebnissen. Zwei haben miteinander eine Velotour gemacht. Auf der Heimreise wollten sie von Brunnen über Arth-Goldau nach Zug gelangen. Da erinnerten sie sich des Geisschristeli, und sie beschlossen, zuerst nach Luzern zu fahren, dort das Hotel Schweizerhof zu

suchen und zu sehen, wo Christeli wirklich gelebt hat. Offenbar ist ihnen der Geisschristeli zum nachhaltigen Erlebnis geworden. Wäre dies wohl auch der Fall, wenn man nur die Geschichte im Lesebuch gelesen hätte?

Bütschwil.

G. Heuberger.

Zur Behandlung von Gedichten

Für die Behandlung von Gedichten lässt sich ein allgemein gültiges Schema nicht aufstellen. (Dr. Richard Seyfert.)

Diesen Satz nützen viele in falsch verstandener Auslegung zur vollständigen Missachtung der formalen Stufen aus, die sie als „unnützen, veralteten Zwang“ beim Lehrverfahren ausgeschaltet wissen wollen. Dem pflichte ich nicht bei. Trotz aller gegnerischen Ansichten kann ich ihre bei den Uebermodernen verpönte Anwendung jedem, der noch auf geordneten, wirklichen Erfolg versprechenden Unterricht etwas hält, bestens empfehlen. Allerdings will ich damit keineswegs behaupten, dass bei jedem Gedichte sämtliche Stufen zur Durchführung gelangen müssen. Eines schickt sich nicht für alle. Bei lyrischen Gedichten ist die Vorbereitung oder — wie sie von neueren Methodikern genannt wird — die *Einführung*, *Einstimmung* neben dem mustergültigen Vortrage der wichtigste Abschnitt der Behandlung. Ohne kunstgerechte und stimmungsvolle Vorbereitung bleibt der Inhalt des zu vermittelnden Gedichtes unverstanden und wirkungslos, selbst bei noch so haargenauer Erklärung und Zerkleinerung, wie es besonders die alte Schule zu tun beliebte. Im Gegenteil! Eine solche Gedichtbehandlung erniedrigt den Lehrer zum Handwerker; sie ist eine Sünde wider den Dichter und sein Werk und verkehrt dem Kinde oft fürs ganze Leben die schönsten Perlen der deutschen Dichtung. Treffend äussert sich hierüber G. Wolf:

„Gedichte sind Kunstwerke und solche können nicht rein verstandesmässig durchdrungen, nicht rationalisierend, nicht restlos erklärt, nicht vollständig erkannt werden; sie müssen mehr durch das warme Gefühl, die bauende und malende Phantasie, mit dem Gemüte und der Seele aufgenommen, durch eine künstlerische Behandlung mehr erfüllt, intuitiv

(innerlich) erschaut werden. Das Gedicht ist ein Kunstwerk, ein Ganzes und muss als Ganzes erfasst und aufgenommen werden. Das kann niemals von aussen her geschehen; da bleibt sein Inneres und Innerliches verschlossen. Es kann nur zustande kommen, dass es aus sich selbst heraus verstanden, von innen her erarbeitet, als Ergebnis und Erlebnis gefühlt wird.“

Allerdings stellt eine solche Einfühlung in den Inhalt eines Gedichtes die höchsten Anforderungen an die Kunst des Lehrers und man darf sich daher gar nicht wundern, wenn sich so mancher gewissenhafte Amtsgenosse in allzu grosser Aengstlichkeit an die Behandlung von lyrischen Gedichten nicht heranwagt. Wie ist nun dieser Scheu abzuweichen? Man studiere zuerst — trotz der jetzt so gern gebrauchten, aller Vorbereitung abträglichen Schlagworte „Methodische Krücken“ — mit Fleiss und Andacht ein gutes neues Hilfsbuch über die Behandlung von Lese-stücken in der Volksschule. Ist man dann mit ihrem Wesen und ihren Grundsätzen vertraut, so wage man mit frischem Mute die selbständige Behandlung solcher Gedichte, dem freilich das liebevolle Versenken und Erfassen in den Inhalt des jeweiligen Gedichtes sowie eine gewissenhafte schriftliche Ausarbeitung vorausgehen muss. Mag es auch im Anfange noch Schwierigkeiten und Hindernisse genug zu überwinden geben — es wird bestimmt von einem zum andernmale besser und endlich wird der Bann, der vielleicht jahrelang den Verzagten gefangen hielt, gebrochen sein und der Stoff, wovor ihm einstmals graute, wird ihm und den Kindern nun die reinste und edelste Freude bereiten.

„Da jedes gute Gedicht ein Kunstwerk ist, muss es als solches auch durch den Vortrag wirken. Der Lehrer muss der Vermittler zwischen dem Dichter und dem Hörer sein; seine Stimme

muss wieder lebendig machen, was der Dichter an eigenem Gefühl in die toten Druckbuchstaben gelegt hat. Es steht also fest, der Lehrer liest vor, weil dadurch das Gedicht zu grösserer Wirkung kommt, weil dadurch in den Kindern Achtung und Liebe vor dem Dichterwerke erzeugt wird, weil der Lehrer sich ganz anders in den Geist der Dichtung zu versenken vermag. Wir glauben auch nicht an eine unruhige Klasse, wenn nach feinsinniger Einstimmung des Gedichtes in rechter und echter Weise vorgetragen wird" (Wolff). Ob freier Vortrag oder Vorlesen, ist zwar nicht ausschlaggebend. Ich selber be-

vorzuge den freien Vortrag. Denn ein Gedicht, frei und musterhaft vorgetragen, erzeugt in den Herzen der Kinder eine noch höhere künstlerische Stimmung als wenn es noch so musterhaft vorgelesen wird. Zudem könnte ich für meine Behauptung auch erziehlische Gründe ins Treffen führen. Es genügt wohl die Frage, warum nur das Kind frei vortragen soll, der Lehrer jedoch nicht. Selbstverständlich darf es beim Vortrage weder dem Lehrer noch dem Schüler verwehrt sein, hiebei das Lesebuch in die Hand zu nehmen, um gegebenenfalls einen Blick hineinzuwerfen zu können. A. F.

Aus unserer Sprache

„Ich hatt' einen Kameraden . . ." Wer hat es nicht schon gehört oder gesungen? Weisst du auch, was eigentlich ein **Kamerad** ist: Doch ja, das glaube ich dir, du weisst bestimmt, was man darunter versteht. Aber vielleicht hast du dich noch nie gefragt, wo das Wort herkommt und was es ursprünglich bedeutet, denn dir genügte einfach der Begriff. Dem Wort liegt das lat. ital. camera (frz. chambre) = Kammer, Stube, zugrunde. Camerata, das ital. Wort für Kamerad, bedeutet ursprünglich Stubengenossenschaft, dann Personen, die Kammergemeinschaft haben. Im 17. Jahrhundert haben wir das Wort aus dem frz. camarade (Schreibung!) übernommen in seinem heutigen Sinn. Wenn also zum Beispiel Soldaten, die in einem Zimmer untergebracht sind, sich Kameraden nennen, so gebrauchen sie das Wort in der eigentlichsten Bedeutung, während jene im Nebenzimmer nicht mehr ihre Kameraden wären. Doch es soll uns eine Wand nicht hindern, gute Kameraden zu sein!

Sicher kannst du **Velo** fahren, wenn du noch kein Auto hast! Die Franzosen haben das Fahrrad vélocipède genannt, und was die andern sagen, tönt gar vornehm und hat bei uns einen guten Klang! Heute sagt man zwar bei uns nur etwa noch im Scherz Veloziped. Das Wort war zu umständlich, zu sonderbar für unsere Zeit. Man kürzte Veloziped zu Velo, wie Automobil zu Auto. Vélocipède ist gebildet aus dem lat. velox, Gen. velocis (frz. véloce) = schnell und lat. pes, Gen. pedis, das frz. pied und ital. piede ergeben hat. Dein Velo ist also eigentlich nur

ein „Schnell(ding)" und ein Veloziped ein „Schnellfuss". Die deutschen Ausdrücke Rad, Fahrrad, Zweirad haben in unserer Mundart kein Heimatrecht bekommen, obschon das frz. bicyclette, das ital. biciletta und das engl. bicycle nichts anderes besagen als Zweirad.

Dem Wort **Kompanie** (Compagnie, Cie., Co.) bist du sicher schon oft begegnet, ohne darüber näher nachzudenken. Du weisst, dass Kompanie Gesellschaft heisst, und du weisst auch, dass man darunter eine Truppeneinheit verstehen kann. Den Ursprung des Wortes erfassen wir am besten durch den verwandten Ausdruck Kumpan. Lat. cum = mit und pan(is) = Brot erklären uns Kumpan: also einer, der mit Anteil hat am Brot, ein „Mitbroter", wenn wir so sagen könnten, ein Brotgenosse. Com (wie auch con) hat sich später entwickelt aus cum, und das g haben die Franzosen aus lautlichen Gründen eingeschoben. Kompanie wäre also eigentlich eine Brotgenossenschaft, was allein im Militär heute noch zutrifft; denn eine Handelsgesellschaft wird kaum aus einem Topfe essen, wenn sie auch aus einer Quelle schöpft!

An einer römischen Strassengabelung sitzt ein Krüppel und bittet die stolzen Römer um eine milde Gabe. Bald finden sich da mehrere Bettler ein, denn der Ort ist günstig, da strömt viel Volk zusammen. Schon gesellen sich die Arbeitsscheuen zu den Bedürftigen und recken ihre Hände nach links und nach rechts. Da kommt ein vornehmer Römer vorbei. Zum zehnten Mal wird er heute angegangen, und unwillig wendet er